

Ein gewaltiges musikalisches Gebet

Schwörkonzert Friedemann Johannes Wieland dirigiert in der Pauluskirche „Moses“ von Max Bruch.

„Lasst Posaunenklänge wallen/
mit Gewalt durch eure Chöre,
dass der Herr uns beten höre!“ Er hat es gehört, ganz bestimmt! Denn es war laut, teils ohrenbetäubend laut in der Pauluskirche. Und es wurde mit Inbrunst gesungen und musiziert im Schwörkonzert am Samstagabend. Ein biblisches Oratorium stand auf dem Programm: „Moses“ von Max Bruch.

Auf jedem „Adagio“-Album ist dessen romantisches g-Moll-Violinkonzert vertreten, ja, es gibt auch in der Klassik sogenannte One-Hit-Wonder. Aber Max Bruch (1839-1920) hat natürlich viel mehr geschaffen – ein avancierter Komponist war er freilich nicht, sein 1895 uraufgeführter „Moses“ orientiert sich rückwärtsgewandt an Felix Mendelssohn Bartholdy, aber in einer die Zuhörerinnen und Zuhörer zwingenden Dimension.

Friedemann Johannes Wieland war schon 2010 mit dem „Moses“ angetreten in einem Schwörkonzert, damals als neuer Münsterkantor. Dazu hatte er die nahelie-



FOTO: MATTHIAS KESSLER

Ein Riesenensemble (Ausschnitt) beim Schwörkonzert in der Ulmer Pauluskirche: Motettenchor, Bach-Chor Tübingen, Ulmer Philharmoniker und Solisten unter Leitung von Friedemann Johannes Wieland.

gende, aber überraschend neue Idee, die Ulmer Philharmoniker einzuladen. Also es war dann das ganz große bürgerlich städtische Aufgebot, neben dem Motettenchor der Münsterkantorei war auch der Oratorienchor dabei gewesen. Jetzt erklang noch einmal diese überbordende Musik – in

der Pauluskirche, weil das Münster teilweise gesperrt ist, und mit dem Bach-Chor aus Tübingen (den Ingo Bredenbach einstudierte) als Gast: ein Riesenensemble, rund 150 Sängerinnen und Sänger, kraftvoll exakt intonierend. Dazu die Philharmoniker in ihrem überzeugenden Saison-Finale.

Und die Solisten: Christine Reber in der Engel-Partie – ein durchdringender Sopran, etwas monochrom aus der Tiefe, aber eine unangreifbare Verkünderin. Dann André Khamasmie als Aaron: ein bis zum Heldischen aufdrehender, starker Tenor. Und der absolut sonore, über jeden Zweifel erhabene Bariton Daniel Blumenschein, eine sängerische Autorität, als Moses.

Das ungläubige Volk

Die Herrlichkeit Gottes preisen, mit der Gestalt eines der „größten Volksführer der Weltgeschichte“, wie Bruch es ausgedrückt hatte: Moses aus dem Alten Testament. Und ja, es ist eine Geschichte davon, dass das ungläubige Volk sich nach einem Führer sehnt, das aber sofort im Konsum befriedet sein will, das sich Götzen aufbaut, falsche Altäre, wenn's nicht klappt, das schnell der Verführung hinterherläuft. Bis das Volk dann doch, reuig bekehrt und mit Gottes Hilfe, mit Moses ans Ziel kommt: „Übern Jordan zieh'n wir frei/ in's

Land, das uns verheißen war. Heil!“ Man könnte das Libretto, entstanden im deutschen Kaiserreich, heutig politisch lesen, daraus Analogien ziehen und lernen und nun wirklich auf den allgemeinen christlichen Friedensweg des Neuen Testaments hoffen.

Ein gewaltiges Gebet, ein gewaltiger, empathischer Klang – kompakt ausgesteuert. Im gelobten Land freilich wird's leiser, naturschön, romantisch. Und nur von der Orgel begleitet, berichtet der Chor im Rezitativ von Moses' Sterben. Also es war ein Schwörkonzert aus dem späten 19. Jahrhundert für unsere schon reichlich profane Welt: Das Oratorium „Moses“ ruft auf zu einem menschlichen Verstehen, aber im Glauben.

Sehr intensiv, antreibend dirigierte Wieland diese Aufführung in der Pauluskirche, dabei allemal auch das Klangschöne herausstreichend. Alle musikalischen Kräfte: mit Nachdruck das Werk feiernd. Und nach zweieinviertel Stunden: großer Applaus, Jubel.

Jürgen Kanold